

**Abonnements**  
werden beim Verlag und dessen  
bekanntesten Agenten entgegen-  
genommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreis von:  
Mk. 4,00 für Deutschland (direkt  
per Reichs-Post)  
Mk. 2,75 für Oesterreich (direkt  
per Reichs-Post)  
Mk. 2,-- für alle übrigen Länder  
des Weltpostvereins (Kontingenz).

**Inserte**  
die Verlagspreise betragen  
3 Pence = 25 Pfg. = 20 Ggr.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst  
wöchentlich einmal  
in  
London.  
Verlag  
der  
German Cooperative Publishing Co.  
E. Barnston & Co., London N. W.  
114 Kentish Town Road.  
Vorforderungen  
franko gegen frants.  
Großhändler Briefe  
nach England kosten Doppelpost.

Nr. 46.

Beziehe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schick man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bekadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

10. November 1888.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemahregelten nicht!

#### Zur besonderen Beachtung.

Bei allen Posteingahlungen an unsere Geschäftsfirma lasse man stets bemerken:

„Zahlbar by Kentish Town Road Post-Office.“

Jede erfolgte Einzahlung an obige sowohl wie an andere Adressen ist uns sofort zu avisiren und der Absender-Name genau mitzutheilen, da ohne dessen Nennung durch uns, Gelder von der Post nicht verabsolgt werden.

Zwei Beträge, ca. Mk. 82. — vom 20. Oktober und ca. Mk. 37. — vom 2. Nov. mit unbekanntem Absender liegen derart hier fest, wir bitten deshalb dringend um sofortige Mittheilung der Absendernamen, die bei der Aufgabe verlaubbart wurden.

Papiergeld oder größere Beträge in Bankwechsel auf hier gelangen per „Eingeschrieben“ prompt an bekannte Geld-Adressaten, auf welche die etwaigen Wechsel zu verlaubbaren sind.

Durch Nichtbeachtung dieser Vorschriften entstehende Verzögerungen und Nachtheile hat sich Jeder selbst zuzuschreiben.

#### Die preussischen Landtagswahlen.

Den Regierungsparteien eine kleine Verschiebung im Stärkeverhältnis der einzelnen Gruppen, der Opposition nicht nur keine Verstärkung, sondern eher eine numerische Schwächung, das ist das Fazit, mit dem die diesmaligen Landtagswahlen in Preußen abschließen. Die Regierung hat auf fünf Jahre hinaus eine gesicherte Mehrheit oder vielmehr drei gesicherte Mehrheiten im Abgeordnetenhaus: eine liberal-konservative, eine konservativ-nationalliberale rechter und eine links unter Observanz.

Wenn dieses Resultat des, wenn man ihn so nennen darf, Wahlkampfes wundert, wer etwa angesichts der tiefgehenden Gährung in Lande eine erhebliche Zunahme der Opposition erwartet hatte, der muß über einen hohen Grad von Naivität verfügen. Wir gehören nicht zu denen, die sich schämen, es einzugehen, wo die Ereignisse ihnen Unrecht gegeben, aber in diesem Fall dürfen wir mit Fug und Recht behaupten: Wir haben nichts Andres erwartet.

Und Niemand, der die Dinge etwas näher kennt, konnte Andres erwarten. Genau so wie Niemand, der die Dinge näher kennt, darüber in Zweifel sein kann, daß die Unzufriedenheit mit dem herrschenden System in Preußen enorm zunimmt. Aber dazu, daß diese Unzufriedenheit sich auch im Wahlergebnis zu erkennen gibt, dazu gehören erstens ein andres Wahlsystem und zweitens andre Bürger, als sie Preußen — leider — besitzt. Also zwei Dinge, mit denen man einstweilen nicht zu rechnen hat.

Als in den sechziger Jahren das Dreiklassenwahlsystem eine überwältigende Oppositionsmehrheit in den preussischen Landtag gelangen ließ, da gab es Leute, und zu ihnen gehörte der unübertreffliche Staatsmann, der über das deutsche Volk Geschick verfügte, die sich dadurch über den wahren Charakter des Systems täuschen ließen. Je nach ihrem Standpunkt verherrlichten, bezog, beschönigten oder verdamnten sie es. Wäre Bismarck nicht der roh empirische, von der Hand in den Mund lebende Politiker, er hätte das Wort von dem „denkbar elendesten Wahlsystem“ schwerlich geäußert. Aber er urtheilte nur nach den Wirkungen, die er vor sich sah, und weil die im Augenblick gerade für ihn ungünstige waren, so durfte auch das ganze Wahlsystem nichts tangen. Genau wie die Fortschrittler, weil es ihnen günstige Wahlen beschürzte, keinen oder kaum einen Fehls an ihm fanden. Sie ließen ihre alte Forderung, das allgemeine Wahlrecht durchzuführen, fallen, weil ja das Dreiklassenwahlsystem so vortreffliche Resultate liefere. Bismarck aber ließ das letztere nur aus dem Grunde bestehen, weil er beim besten Willen kein elenderes Wahlsystem anzuliegen vermochte. Es war ihm zum Heil, heute würde er das Nachwerk der schwärzesten Reaktionsperiode schwerlich mit dem ihm gebührenden Namen brandmarken. Es war nur Folge eines Mißverständnisses, daß Bismarck einmal die Wahrheit gesagt.

In den sechziger Jahren wehte ein frischer, revolutionärer Wind durch Europa. Er erfaßte auch das Bürgerthum, weil es sich nicht um soziale Revolutionen, sondern um politische Revolutionen mit nationalem Hintergrunde handelte. Italien hatte seine nationale Einheit errungen und Deutschland strebte dem gleichen Ziele zu. Wie in Italien war aber in Deutschland die nationale Einheit nur auf revolutionärem Wege erreichbar. Wie heute, wo die nationale Ein-

heit errungen ist, das Wort national den Deckmantel abgeben muß für alle möglichen reaktionären Zwecke, so nahm damals, als die nationale Einheit erst zu erkämpfen war, Alles, was für diese eintrat, durch die Logik der Dinge einen, im weiteren Sinne des Wortes liberalen Charakter an. Das absolutistisch feudale Regiment in Preußen hätte mit der großen Bourgeoisie ganz gerne politische Mogeleyen angezettelt, aber die Bourgeoisie war nationaldeutsch und der junkerliche Geist, der Regierung und Verwaltung in Preußen in Händen hatte, sträubte sich gegen die Aufgabe seiner Sonderherrlichkeit und so wurde auch die große Bourgeoisie oppositionell.

Hierzu kam ferner, daß das Bürgerthum als Klasse die Arbeiterklasse noch hinter sich hatte, daß die gemeinsamen politischen Ziele noch stärker wirkten, als die sozialen Gegensätze, die sich erst später in ihrer vollen Schärfe herausentwickeln sollten.

Unter diesen Umständen mußte selbst das Dreiklassenwahlsystem oppositionelle Wahlen liefern, hätte noch ein schlechteres Wahlsystem, wenn ein solches überhaupt möglich, „freiheitliche“ Wahlen geliefert.

Das ist auch heute noch unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen der Fall. Wir brauchen bloß an die Widerstandskraft der Ultramontanen, sowie der Nationalparteien (Polen, Welfen etc.) zu erinnern. Der nationale oder religiöse Fanatismus wirkt bei diesen stark genug, auf lange Zeit den Klassenkampf in den Hintergrund zu drängen, er schafft in seinem Bereich eine eigene öffentliche Meinung, die jeden Druck von Oben paralytirt.

Das sind aber heute Ausnahmen; für die große Masse der Wählerchoft des preussischen Staates liegen die Dinge jetzt genau umgekehrt als in den sechziger Jahren. Die nationale Einheit, so miserabel sie sich auch vom Standpunkt des Verfassungslebens auch darstellt, für die Zwecke der großen Bourgeoisie ist sie gelöst, und nachdem der „aufgelärnte“ Theil des Junkerthums sein bürgerlich kapitalistisches Herz entdeckt hat — seine ganze Aufklärung besteht nämlich in dieser Entdeckung — und mit dem Industrie- und Finanz-Junkerthum brüderlich vereint sein Jahrhundert in die Schranken fordert, ist jede Ursache hinweggefallen, welche die große Bourgeoisie als Klasse zur Opposition veranlassen könnte. Es ist wahr, sie reagirt nicht wie in Frankreich und England, sie hat nicht die Macht, der Regierung ihren Willen zu dictiren, aber sie hat in Bismarck ihren freiwilligen Anwalt, der mit viel größerem Eifer ihre Interessen vertritt, als es irgend ein bezahlter Anwalt thun könnte. Als Gegenleistung ist sie die freiwillige politische Magd der Regierung geworden. Das mittlere und kleine Bürgerthum ist durch Interessenfragen gespalten, so daß man von ihm in seiner Stellung zur Regierung als Klasse gar nicht reden kann. Die bürgerliche Opposition in Preußen ist zum guten Theil eine ideologische, wenngleich sie eine Reihe realer Interessen (z. B. des Handels) gegen die Regierung vertritt. Wäre das Bürgerthum wirtschaftlich im Aufschwung, so würde das zur Bildung einer kräftigen Oppositionspartei vollständig hinreichen; da es aber im Niedergang begriffen ist, da der ökonomische Zerlegungsprozess an seinem Derzen nagt, so fehlt ihm zur Opposition das nöthigste Requisit: Muth und Selbstvertrauen. Jedemal, wenn seine mehr oder minder ideologisch veranlagten Führer sich zu einer energischen Aktion aufschwingen wollen, fallen ihnen die eignen Genossen in den Arm: Um Gotteswillen, was thut Ihr, Ihr stürzt uns ins — Ungewisse?

Die einzige Klasse, die heute bewußt in Opposition zur Regierung steht, ist die Arbeiterklasse. Sie würde eventuell daher auch den Muth haben, allen Rücken der öffentlichen Stimmabgabe zu trogen, wenn das Dreiklassenwahlsystem sie nicht von vornherein der Möglichkeit eines selbständigen Vorgehens im Wahlkampf beraubte. Es verweist sie auf einen Kompromiß mit anderen Parteien. Der politischen Situation nach könnte das nur ein Kompromiß mit der bürgerlich-liberalen Opposition sein. Warum der heute zu den Unmöglichkeit gehört, wissen unsere Leser. Selbst wer nicht grundsätzlicher Gegner aller Kompromisse ist, hat sich bei der letzten Reichstagswahl davon überzeugen können. Die Arbeiterklasse als solche kommt daher bei dem Wahlkampf in Preußen heute überhaupt nicht in Betracht.

Wo sollten da die oppositionellen Stimmen herkommen? Auf der einen Seite Regierung und herrschende Klassen mit voller Rücksichtslosigkeit ihren Beeinflussungsapparat benutzend, und der ist heute in Preußen stärker ausgebildet als in irgend einem Lande, das Heer der Beamten zur willenlosen Wahlmaschine dressirt, und ganzer Banden bezahlter Agenten, zum politischen Treiberdienst organisiert, und auf der andern Seite die Oppositionspartei von einer Fahmheit und Lahmheit, die alle wirklich unabhängig Gesinnten im Lande sich mit Unwillen abwenden macht. Statt die Situation, in die das Anathema der Regierung sie versetzt, zu akzeptiren, und sich alle Vortheile derselben zu eigen zu machen, blindet sie sich die Weisheit der konstitutionellen Auge an's Bein, an die kein Mensch mehr glaubt, und vor Allem Diejenigen nicht

oben, und die 1866 vollzogene stürzte nicht nur drei Throne um, was man sich ja gefallen lassen konnte, sondern löschte mehr Blut, mehr Wohlstand, als eine Revolution von unten gelöst hätte.

glauben, denen zu Liebe die freiwillige Selbstastricung vollzogen wird. Wahrlich, da ist es nicht nur kein Wunder, daß die Wähler sie scharenweis im Stich lassen, sondern im Gegentheil eher noch zu verwundern, daß es nicht in noch viel größerem Umfange geschieht. Das Bismarck'sche Reptiliengesinde hat keine Ursache, auf den Sieg seines Herrn und Meisters besonders stolz zu sein. Mit bei Weitem nicht dem zehnten Theil der Beeinflussungs- und Bestechungsmittel, mit einem zehnmal weniger schönen Wahlsystem, und mit einem Bürgerthum, das zehnmal mehr Selbstbewußtsein hatte als das Deutsche, hat Napoleon noch ganz andere Wahlen zustande gebracht.

Unter den heutigen Verhältnissen ist gar nicht mehr daran zu denken, daß das Dreiklassenwahlsystem eine wirklich freie gestimmte Mehrheit oder auch nur eine leidlich starke, zum Volk und seinem Recht stehende Minderheit noch einmal in den Landtag bringt. Dazu gehört eine demokratische Strömung, ja stark, daß sie mit Leichtigkeit das ganze Gebäude der Reaktion mit dem Dreiklassenwahlsystem hinwegfegen kann und sich daher schwerlich damit befassen wird, den Schwund einer Wahl nach diesem System noch einmal durchzuspielen. Das müßten sich die Vertreter der bürgerlichen Opposition, die Deutschfreisinnigen zum Bewußtsein bringen, danach müßten sie ihr politisches Verhalten einrichten, wenn sie — ja, wenn sie Männer und freisinnig wären.

#### Sozialpolitische Rundschau.

London, 7. November 1888.

Die zum Vesen der deutschen Reptilpresse Verdamnten erinnern sich wohl noch des **Theaterreffes**, mit dem dieselbe die Belohnungsfeier Friedrich III. abschließen ließ. Derselbe bestand darin, daß im Augenblick, wo der Weisliche den Segen sprach, plötzlich durch irgend einen Nix oder Spalt die Sonne in den matt dunklen Raum drang und das Haupt Wilhelm III. in goldenem Glanz erstrahlen ließ. Dieser goldene Strahl scheint zum unentbehrlichen Mißel bei Wilhelm II. geworden zu sein, so eine Art Galakoskum für Extravorstellungen. So läßt sich die Kölner Niesenkolale aus Hamburg, wohin sich der neue Kaiser begeben, um den Schlußstein zur Unterdrückung der weiland freien Reichsstadt einzuweihen zu helfen, folgendermaßen berichten:

Während der feierlichen Rede stand der Kaiser da in tiefstem Sinnen, ein ungerichtetes Bild der gläubigen Hohenzollernkraft; mit beiden Händen den Helm an den Schenkel drückend, lenkt er ein wenig das Haupt, die Sonne spielt mit einem flüchtigen Goldstrahl über seinen vollen, braunen Scheitel und huscht sodann mit hellen Lichtern über seine fromm-gelockten Wimpern. Fürwahr ein rührendes Bild deutscher Jugendkraft und deutscher Frömmigkeit, man erkennt in ihm den würdigen Nachkommen Karls des Großen und Wilhelms des Siegreichen! Den Nachfolger Karls des Großen schenken wir der gelehrten Fremdin des Nonnen Corbillard. Aber den Sonnenstrahl, über den dürfen wir nicht so ohne Weiteres hinweggehen. Das ist ein Symbol, dessen Bedeutung zu verkennen demerksliche Weltlosigkeit wäre. Nur beugnete, zu großen Dingen anderere Erdenöhne dürfen sich solcher Auszeichnung von oben rühmen. Dreimal glückliches Land daher, von dessen Herrscher die kommenden Geschlechter einst singen und sagen dürfen:

Und seit er Fürst sah Groß und Klein  
Sankt Wilhelm mit dem Heiligenschein.

Friedrich III. war wirklich **aus der Art** geschlagen. Er war, wie längst ein genauer Kenner der Verhältnisse am Berliner Hof zu einem seiner Korrespondenten ähnelte, „der erste Hohenzoller, der seine Frau nicht geprügelt hat.“

Dafür allein hat unser Feind verdient, aus dem Gedächtniß der Menschen gestrichen zu werden. Denn das konnte man bisher von keinem Hohenzoller sagen und wird es auch in Zukunft nicht sagen können.

**Monarchische Skandale.** Unter dieser Ueberschrift bringt die „Berliner Volkszeitung“ einen Artikel, welcher den Muth der Wahrheit bekundet und uns zeigt, daß doch auch in bürgerlichen Kreisen die unläugliche Verkommenheit des offiziellen Deutschland begriffen wird, und der Sinn für das Rechte doch nicht ganz erloschen ist. Der Anfang des Artikels, der vielfach mit Ausfährungen unseres Blattes übereinstimmt, lautet wie folgt:

Es gibt bekanntlich außerordentlich zahlreiche Geschichtswerke über die große französische Revolution, und fast jedes ist von einem anderen Standpunkte aus geschrieben, aber man kann keines derselben aufschlagen, ohne die monarchischen Skandale, welche der Unmöglichkeit von 1789 vorangingen, zwar nicht als eine Ursache der Revolution, aber doch als ein sprechendes, als ein unwiderlegliches Zeichen der inneren Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse verzeichnet zu finden. Insbesondere die Halsbandgeschichte ist in hunderten von Darstellungen für diesen Zweck verworfen worden und zwar mit gutem Fug; wo diese Geschichte sich abspielen konnte, mußte es weit geliehen sein mit der Auflösung aller bis dahin für unerschütterlich gehaltenen nationalen Institute.

Bei einem unbefangenen Vergleich kann man sich nun aber unmdglich der Einsicht verschließen, daß die Halsbandgeschichte ein wahres Kinderenspiel war, verglichen mit den monarchischen Skandalen, welche unsere Zeit erfüllen. Was ist in dieser Beziehung alles während des Verlaufs von kaum zwei Jahren zu verzeichnen gewesen! Die bayerische Katastrophe, der Banditenstreich von Sofia, die junkerlich-moderischen Angriffe auf Kaiser Friedrich, die Tagebuchaffäre und neuerdings die Nachrichten über eine drohende Katastrophe an dem württembergischen Hofe — es ist wirklich ein bißchen viel auf einmal, namentlich auch ein bißchen viel für Deutschland, die fromme Kinderstube. Aber freilich — wir Deutschen haben von einer gütigen Vorlesung gleich die besten Rücken erhalten, um solche Lasten zu tragen! Während die „Leichtfertigen“ und „windigen“ Franzosen vor hundert Jahren an der Halsbandgeschichte als an einem ganz ungenießbaren Wissen würgten, schluden die „gemüthstiefen“ und „sittlichen“ Deutschen

\*) Daß sie schließlich von der Preussischen Regierung durchgeführt wurde, ändert daran nichts. Es gibt eben auch Revolutionen von

zehnmal unverständlichere Dinge ohne die geringsten Magenbeschwerden blaugrün und sehr rot auf das „wilde“ Land Frankreich herab, wo das Staatsobersystem von seinem Plage weichen muß, weil es eine widerliche Korruption in seiner nächsten Umgebung, und wäre es auch nur unvollständig, gebildet hat.

Nach einem Hinweis auf das konservative Schriftchen: „Das Recht und die Staatsraison im Proseß Geffen“, dessen Verfasser, ein deutscher Richter, sehr hübsch über die Untergrabung des monarchischen Geistes durch die heutigen Raubhunde spricht, heißt es in dem Artikel der „Volkzeitung“ weiter:

„Wie im vorigen Jahrhundert sind die Stände nicht Ursachen einer kommenden Umwälzung, sondern nur Zeugnisse einer inneren Zerrüttung, welche sich bereits vollzogen hat und immer noch weiter vollaugt. In der Entwicklung der Menschheit spielen die unbedeutenden Geschichten der Könige und Höfe, die Geheimnisse der Kabinette, die Wankenschancen der Diplomatie, die Gräuelt der Schandthaten, die Weichhülzigkeit der Kirche nur eine nebensächliche und dabei durchaus hemmende Rolle; ihre bewegenden, ihre vorwärtsdrängenden Kräfte liegen allein in den Verfassungen der Arbeit und der Wissenschaft. Diese Erkenntnis dringt nur um so tiefer in die Kreise des Volks, je mehr die geschichtliche Bedenken- und Byzantinistik die kampfhaftesten Anstrengungen in entgegengekehrtem Sinne macht, je mehr diese Literatur das Königtum und Papsttum, das Abschlachten in Masse, das Einsperren der volksfreundlichen Denker und Kämpfer mit wahrer Wohlthat schildert. Der Hofgeschichtsschreiber v. Treitschke berichtet mit Bewunderung, daß der schwäbische Patriotismus sich in dem melancholischen Troste zu gefallen pflege: „Unsere Fürsten sind immer böse Kerle gewesen.“ Der naive Stolz, der sich in diesem gefüglichen Worte ausdrückt, ist heutzutage zwar gründlich verstoben, aber an seine Stelle ist keineswegs eine lebhaftere Enttäuschung über eine Thatfache getreten, die, wenn sie wahr sein sollte, ja allerdings betrübend wäre. Die Frage der guten oder schlechten Fürsten läßt das Volk vielmehr kalt, denn es weiß aus nur zu reicher Erfahrung, einen wie beschränkten Spielraum der gute wie der böse Wille eines Fürsten hat. Die Dinge gehen eben in dem einen wie in dem anderen Falle so, wie sie nach den politisch-sozialen Voraussetzungen, die zur Zeit einmal bestehen, unabänderlich gehen müssen.

In sofern wäre es tödlich, die monarchischen Stände, welche sich in unseren Tagen so bedeutend häufen, in ihrer politisch-sozialen Tragweite zu überschätzen. Aber die Thatfache ihres bloßen Daseins und ihres schnellen Anwachsens ist bemerkenswert als das untrügliche Kennzeichen eines moralischen Zerfallsprozesses. Nur Hölle haben jemals in dem Leben besonders bevorzugte Stätten menschlicher Tugenden erkennen können; das sittliche Urtheil der Völker hat darüber von jeher anders geurtheilt, wie sich schon in dem verächtlichen Beigehmisse zeigt, der dem Begriff eines Hölzlings anheftet. Aber in gewissem Sinne und bis zu einem gewissen Grade pflegen die Höfe in noch leblich gebliebenen Monarchien die Stätten der äußerlichen Schamlosigkeit zu sein; daß auch diese Schranken in den monarchischen Ständen der Gegenwart so gänzlich fortfallen, verleiht in ganz unübersehbarer Weise die Tiefe und den Umfang jenes moralischen Zerfallsprozesses.

Ist ein solcher Proseß einmal im vollen Gange, so ist er nicht mehr aufzuhalten, am wenigsten durch vereinzelte Rufe der Warnung, wie wir oben deren einen angeführt haben. Denn die Geschicke müssen sich vollenden und die Götter haben noch immer die verbündeten, welche sie verderben wollen.

So das bürgerliche demokratische Blatt, welches freilich ein weißer Kabe ist in der bürgerlichen Presse. Nicht ein einziges anderes Organ hat den Muth, derartiges auch nur anzudeuten.

Daß wir diese königlich-kaiserlichen Stände, zu denen noch die Gheschledten des fetten Milan von seiner Natilie gehört, keineswegs überschätzen, brauchen wir unsern Lesern nicht zu sagen. Die Sozialdemokratie legt den Fürsten eine so geringe Bedeutung bei, daß sie schon dadurch allein vor der Gefahr einer Ueberhöhung bewahrt wird. Immerhin darf nicht vergessen werden, daß die Fürsten, seit das Bürgerthum aus Angst vor dem Proletariat seine revolutionäre-demokratische Ideale abgeschworen hat, in der gekamerten monarchischen Welt auch die Spitze der bürgerlichen Gesellschaft und des modernen Klassenstaats der ökonomischen Ausbeutung und politischen Unterdrückung geworden sind und selbst von der republikanischen Bourgeoisie oder richtiger ausgedrückt: von der Bourgeoisie in republikanischen Staaten als die eigentliche Krönung des sozialen Gebäudes anerkannt werden. Und es ist immerhin von Belang, daß die Korruption, welche in dem heutigen sozial-politischen System steckt, auch in der Person der vornehmsten Vertreter desselben zu deutlichen und augenfälligen Ausdruck gelangt.

**— Eine zeitgemäße Reminiscenz.** Bekanntlich hat sich der Kampf um die Beste, den die beiden großen bürgerlichen Parteien der „Vereinigten Staaten“ unter der Firma Präsidentschaftswahl geführt, diesmal unter dem Feldzeichen Schuzoll oder Freihandel, bzw. radikaler oder gemäßigter Schuzoll abgepielt. Dabei wurde denn von beiden Seiten alles in's Feld geführt, was wir irgend zur Unterstützung der vertretenen Ansicht — oder sagen wir lieber Parole ausgedeutet werden konnte: Zahlen, die nach dem bekannten Rezept zugestimmt wurden, Ansprüche wirklicher und Pseudo-Autoritäten“ u. s. w. Der Güte eines amerikanischen Genossen verdanken wir eine Anzahl solcher Flugblätter, und unter denen der — schuzollnerischen — Republikaner stoßen wir auch auf eines, das des Abdrucks in unserm Blatte lohnt. Es ist mit dem Wibe des großen Wirtschaftswissenschaftlers und Sozialreformers Otto geziert und führt den pompösen Titel: „Das Wunder der Reuzzeit“, so daß man im ersten Augenblick meint, es handle von einem Klab mit drei Köpfen oder von einer Partilafche, die in der Reuzzeit so unerreichbar dastehen wie Jährs Bismard unter den Staatsmännern. In der That werden wir bald eines besseren belehrt. Der Text des unförmig großen Plakats enthält nichts als in Nischenlettern einen Satz aus einer Reichstagsrede Bismard's, gehalten am 14. Mai 1882. Ob dieser Satz selbst, oder der, der ihn sprach, oder das System, das er angreift oder was sonst das „Wunder der Reuzzeit“ sein soll, wird der größeren oder geringeren Kombinationsgabe des Lesers zu errathen überlassen. Der Satz selbst aber lautet:

„Der Erfolg, welchen die Vereinigten Staaten in ihrer materiellen Entwicklung gehabt haben, ist der großartigste der Neuzeit. Die amerikanische Nation hat nicht nur den reichhaltigsten und löstlichstesten Krieg aller Zeiten mit Erfolg durchkämpft und überstanden, sondern hat auch unmittelbar darauf ihre Armeen entlassen, Beschäftigung für alle ihre Soldaten und Matrosen gefunden, den größten Theil ihrer Schulden abbezahlt und allen Arbeitlosen, die aus Europa einwanderten, so schnell als sie kamen, in ihrem Lande Arbeit und Obdach gegeben; und das Alles obendrein bei einem so indirekten Steuerregime, daß es kaum gemerkt und noch viel weniger empfunden wird. Weil es meine wohlüberdachte Ueberzeugung ist, daß Amerika seinen Wohlstand hauptsächlich seinem Zollsystem verdankt, denke ich, daß Deutschland jetzt den Zeitpunkt erreicht hat, da es nothwendig ist, dasselbe Zolltariffsystem einzuführen, wie es die Vereinigten Staaten haben.“

Wie sind den Herren Republikanern sehr dankbar, daß sie dieses Zitat angeführt haben; unter den Anforderungen, die der Kampf des Tages an unser Ginen stellt, versteht man solche wunderwolle Ausprüche nur zu leicht. Und doch ist es nöthig, sie immer wieder auszusprechen, damit das Volk erkennt, von welchem Holz diejenigen Leute geschnitten sind, die ihn als wahre Ausbunde von Weisheit und Wissen geschildert worden. Heute, nach sechs Jahren und mehr als achtjähriger Herrschaft der Schuzollerei in Deutschland ist es ja in der Lage an der Hand der Thatfachen festzustellen, was alles von dem eingetroffen ist, was Bismard in dem wunderbaren Ausspruch prophezeit, ob es wirklich hauptsächlich das Schuzollsystem ist, dem die Vereinigten Staaten ihren Wohlstand — sagen wir lieber kapitalistischen Aufschwung — verdanken, oder ob nicht das Schuzollsystem da, wo so ziemlich alle Voraussetzungen fehlen, unter denen es in Amerika seinerzeit eingeführt wurde, auch alle die schönen Wirkungen, die da aufgezählt werden — schuldig bleibt. Wo sind die Arbeitlosen, denen das Schuzollsystem in Deutschland Arbeit verschafft? Nicht die Einwanderungs-, die Auswanderungstabellen geben davon Kunde. Wo sind die Soldaten u. s. w., um die das deutsche Heer verringert worden? Die neuen Regimenter, das neue Wehregesetz berichten uns darüber. Wie viel Schulden hat Deutschland Dank dem Schuzollsystem abbezahlt? Die neuen Anleihen weisen es ziffermäßig

nach. Und wo steht die Bevölkerung, welche die indirekten Steuern, welche auf Deutschland lasten, kaum merkt und noch weniger empfindet? Die wachsende Zahl der dürftigen, die Abnahme der mittleren und leiblichen Einkommen zeigt, wo wir sie — nicht zu suchen haben.

Das Agitationsbedürfnis ist für vieles, wenn nicht eine Entschuldigung, so doch eine Erklärung, und so begreifen wir es auch, wenn die Panke-Republikaner den Bismard für sich reden lassen, wo es ihnen in den Traum paßt. Daß seine Versprechungen sich in seiner Weise bewährt, kann ihrer Sache ja keinen Eintrag thun. Im Nothfall blieb ihnen immer noch der Hinweis auf die Verschwiegenheit der Verhältnisse in Deutschland und den Vereinigten Staaten. Aber was ihnen eine Entschuldigung ist, ist vernichtend für den großen Staatsmann, „das Wunder der Reuzzeit“.

**— Des Meinedmichel Noth und Ende. Aus Deutsch-**

Land schreibt man uns: „Gehret verurtheilt! Und verurtheilt nach der Hinrichtung! Das ist die neueste und sonderbarste Nachricht aus dem Lande des Nationaljubelstanzes und der gemeinsamen Volkseidliche. Ach, daß das herrschende Gesindel den Dichter des Wintermärchens so haßt, ist wahrhaftig nicht zum Verwundern. Denn er hat sie und ihr Treiben ja schon im Voraus, als echter Dichter und Seher, abkonterteit, im Voraus ihre Thaten erzählt und sie auch schon im Voraus in die Hölle des Dantes“ gesteckt, aus der es kein Entkommen gibt. — Doch zurück zu unserem Gehret. Er hatte bekanntlich wieder einen Münchener Sozialistenproseß eingefädelt. Diesmal war er aber an die Unrechtmäßigkeiten gekommen. Die Sache war so bumm, so polizeiwidrig bumm — man denke polizeiwidrig, also noch über das erlaubte Maß von Dummheit hinaus dumm — veranfaßt, und der Gehret, durch die bisherige Erfolge fest geworden, war in der Wahl seiner Gehilfen, seiner — Fideshelfer, so unvorsichtig gewesen, daß die Gerichtsvorhandlung für den anwesenden Hauptverbrecher, nämlich den Gehret, zu einem vernichtenden Gericht und zu einer moralischen Hinrichtung wurde, wie sie gründlicher niemals vollstreckt worden ist. Unter der unerbittlichen Faust Auer's krümmte der Würde sich wie ein Bumm, schonte, jammerte, log, log, log, und strafe sich selbst denn Lügen — einen Tag lang, anderthalb Tage lang, bis dieses zollweise Räubern von Unten auf zu Ende war und an der Stelle, wo der Gehret gestanden hatte, nur noch ein tochter Lump lag.

Jeder hatte die Hinrichtung konstatiert, bloß ein Mann war mit Blindheit geschlagen und hatte nicht bemerkt, was vorgegangen war: der Staatsanwalt, welcher mechanisch, wie dieses Volk es zu thun gewohnt ist, seine Anklage und seine Strafanträge herunterhalpette — gerade als wenn statt des tochten Lumpen noch ein lebendiger Pfeiler des Gesetzes die Jugendband schmückte.

Nun — der Gerichtshof — welcher sich einige Tage Zeit zur Urtheilsfälligkeit nahm, hat die Hinrichtung des Gehret nachträglich bekräftigt, indem er die Angeklagten freisprach — und der Gehret hat es jetzt schwarz auf weiß und „von Rechts wegen“: der Gehret ist ein tochter Lump! Viva! sequens!

An Gelegenheit zur Nachfolgerwahl fehlt es nicht. Das Proseßmonstrum, das sich nächste Woche im Rheinland vor die Oeffentlichkeit wagen muß, ist genau ebenso schmutzigen Ursprungs, wie der letzte Münchener Proseß, in dem der Gehret zu Grunde gegangen. Der Anfang fällt bekanntlich in den März dieses Jahres und wurde von der Berliner Spindelbande unter Anführung des damals noch allmächtigen Puffkauer in Szene gesetzt, zu dem doppelten Zweck: den soeben programmwidrig zur Herrschaft gelangten Kaiser Friedrich an einer Amnestie zu hindern und die Unentbehrlichkeit der Spigelarme handgreiflich zu beweisen. Doch — werden die Gehrets dieses Proseßes das verdiente Schicksal erleiden? Wir wollen es hoffen. Inzwischen sind nach dem Grundsatze: „Die Quantität muß die Qualität ersetzen“, nahezu hundert „Belastungszeugen“ geladen worden, die sämtlich zu bezagen haben, daß sie zwar nichts wissen, aber doch an die Schuld der Angeklagten glauben — auf Grund sicherer Wahrnehmungen u. s. w., u. s. w. Und da fragt es sich denn nur, ob die Herren Richter aus der „moralischen Ueberzeugung“ der Polizisten und Spindel sich selber eine „moralische Ueberzeugung“ an-schaffen. Worten wir ab. Lebten wir nicht in Deutschland und nicht unter dem „Reichsgericht“, dieser pervertierten aller Rechtsfalschungsarbeiten, welche Despotismus und Klassenherrschaft jemals ins Leben gerufen haben, so wäre an die Möglichkeit einer Verurtheilung gar nicht zu denken. Allen — wir leben in Deutschland, wo die Wahrheit zu sagen das größte Verbrechen ist, und wo die wüthenden, jeder Scham baren Gewaltthäter für jede ihrer Tugenden die ausführenden Werkzeuge finden, und für jede ihrer Handlungen der Sanktion seiger Richter gewiß sind.

**— In Leipzig** ist dieser Tage der Grundstein gelegt worden zu einem würdigen Heim für das würdige Reichsgericht. Natürlich konnte diesen feierlichen Akt kein Würdigerer vornehmen als Wilhelm II., der „Talmi-Friedrich der Große“, wie ihn die Engländer nennen, besser kurzweg der „Talmi-Friede“. Der Hohenzoller, der den Geffen-Proseß gebildet und die Beschimpfung seines Vaters durch den Hausmeier Bismard ausdrücklich zugegeben hat, Der paßt zum Reichsgericht wie kein Zweiter. Freilich — wenn er einmal vor demselben stünde, — als Angeklagter, meinen wir — würde er auch bemerkt werden, und zwar von den nämlichen Richtern, die gestern vor ihm lagerten, denn dieses Geschlecht hängt den Mantel nach dem Wind und vollstreckt bedenklich die Befehle von Oben. Dem Talmi-Friede war es, wie man uns aus Leipzig schreibt, bei der Grundsteinlegung übrigens keineswegs wohl zu Muth; er war schenkblass, sah mit dem ihm eigenen schenen Blick um sich und krochete wiederholt zusammen. Daß das Leipziger Publikum mit feinem Bravo's sehr farg war — trotz des freudlichen Gebrülls der dreihundert Spigelgardisten — war natürlich nicht geeignet, den Humor des hoffnungsvollen jungen Mannes zu verbessern. Und wir können uns jetzt auch denken, wie windig es mit dem „Enthusiasmus“ in Süddeutschland und in anderen Gegenden gewesen ist. Der Eindruck, den die Persönlichkeit des neuesten Kaisers macht, ist entschieden ein sehr unvortheilhafter und der Vergleich mit dem großgewachsenen, hübschen, offen ansehenden Vater ist dem Keinen, vertrappten, schwächlichen, ängstlich dreinschauenden Sohn so ungünstig wie nur möglich. Das sagt auch an ihm und hat ihm die alberne Rede an die Berliner Stadtverordneten eingegeben. Daß man ihn seinem Vater gegenüberstellt oder auch nur an die Seite stellt, das ist dem Sohne fatal. Der Kontrast ist tödlich und so muß auch das Gedächtniß des tochten Vaters in Art und Mann gethan werden. Wenn Das so fortgeht, wird's zweifellos noch dazu kommen, daß es strafbar ist, überhaupt von „unserm Freig“ zu reden. Jedes Lob, das „unserm Freig“ zu Theil wird, ist eine Majestätsbeleidigung für unseren „Talmi-Friede“.

**— Wilhelm II. ist wirklich unbezahlbar.** Nachdem die Mehrzahl der deutsch-freimüthigen Blätter in ihrer bekannten, man möchte sagen, selbstmörderischen Taktik sich darauf verlegt, die Schanzrede des Hohenzollernjünglings an die Behörden der Reichsanzustalt ihres wüthlichen, reaktionär annehmenden und in Bezug auf den gewollten Zweck unfähig verächtlichen Charakters zu entlassen, eine freche Insultierung der Bürgerchaft der größten Stadt des Reichs in eine fast wohlwollende, freundschaftliche Ermahnung u. s. w. zuzulügen, hat Hr. Wilhelm, die Liebeshuldigkeit geholt, durch eine im Reichsanzeiger veröffentlichte Erklärung den Herrschaften ihr im höchsten Grade verwerfliches Spiel zu legen, sie zu zwingen, dem Volk die ganze Wahrheit über seinen von „Gottes Gnade“ ihm auferlegten Kaiser und König zu sagen, endlich einmal offen und unzweideutig Stellung zu nehmen, die Situation so hinzustellen wie sie ist. Nach den bis jetzt uns zugekommenen Proben hat dieses Mittel eine sehr gute Wirkung gehabt. Wir haben nur den einen Wunsch, daß die Dosis noch mehreremale wiederholt werde, und in entsprechend gesteigerter Schärfe. Das wäre ein Heilwunder, für das keine Doktorrechnung der Welt zu theuer wäre.

Propos Doktorrechnung. Darauf versteht sich Wilhelm. Jetzt läßt er durch seine Soldatensreiber die Nothwendigkeit der Erhöhung seiner Piviliste um 10 Millionen per Jahr mit dem Hinweis auf die Kosten seiner Spitzkuren, die ihm als ungeheure patriotische Bei-

kungen erscheinen, motiviren. 10 Millionen jährlich für Bergnügungsfreisen — das ist des Patrons der Bergmann und Gerhardt würdig.

Natürlich wird er sie bekommen, und er verdient sie, denn seine Mission, den Michel zu kuriren, ist eines solchen Honorars werth.

**— Auch die deutsche Marine soll jetzt eine Garde erhalten.** Ein so ansehnlicher Mensch wie Wilhelm II. kann doch nicht, wenn er zu Schiff geht, ganz gemeine Einienfolbaten zur Umgebung haben. Er braucht auch da seine Extrawelt. Nach der „deutschen Zeitung“ soll die Garde zur See bestehen aus ausgewählten Mannschaften von tadelloser Führung, besonders gutem Körperbau und Gesicht. Natürlich soll zunächst die Kaiserliche „Hohenzollern“ mit dieser Garde besetzt werden.

Das ist Alles ganz schön und gut, und Michel, der so manche Bille verschluckt hat, wird auch die Kosten für diesen Spaß, im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes“ sich geduldig aufhalten lassen. Es entbehrt jedoch eine Frage: wenn das mit den obigen Vorschriften von wegen schönem Körperbau und Gesicht, tadellose Führung u. s. w. für alle Betheiligten gelten soll, wie kommt da der Kaiser zu seiner Garde?!

**— Ein Velehrter.** In Berlin wurde am 29. Oktober ein Denkmäl für Adalbert von Chamisso, den lebenswürdigen Dichter und Naturforscher, enthüllt. Da Chamisso seinerzeit ein „Unzufriedener“ war, nämlich dem bürgerlichen Liberalismus halbtage, zeichnete der Minister des öffentlichen Unterrichts die Festlichkeit durch seine Abwesenheit aus. Herr von Wopler hatte nach Hamburg geholt, um den — Hollandschlus-Feierlichkeiten beizumohnen. Wenn das eine Ausrede sein sollte, so war es eine sehr geschickte.

Hoffentlich hat nur der Dichter Chamisso das Verbleiben des Ministers verschuldet und nicht etwa der Dichter Spielhagen, der die Festrede hielt. Es ist wahr, auch Herr Spielhagen war einst ein Radikaler, und die Schlußworte in seinem „Durch Nacht zum Licht“ würden, wenn heute gesprochen, ein Verbot auf Grund des „Gesehes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen“ u. s. w. zur Folge haben, aber das ist sehr lange her und Herr Spielhagen ist inzwischen so zahm geworden, daß er es, wie wir in der Berliner „Volkzeitung“ lesen, nicht verschämte, im Angesicht des Denkmals eines Chamisso, der ein Vermittler war zwischen den Nachbarländern Frankreich und Deutschland, in seiner Festrede zu betonen, daß „wir Deutschen die Franzosen wegen ihrer politischen „Verblendung“ als „Erbsünde“ betrachten müßten!“

Aber wie ist uns denn? Ist es wirklich schon so lange her oder war es nicht vor kaum zwei Jahren, daß Herr Friedrich Spielhagen an die „Justice“, die eine Uebertragung seines Romans „Zu Reich und Glib“ brachte, ein Schreiben richtete, in dem er u. A. hervorhob, wie wohl er sich bei seiner kurz vorher erfolgten Anwesenheit in Paris gefühlt, wie ihn die Lust der Freiheit, die er dort genüßte, angereizt habe, und andere Lebenswürdigkeiten mehr? Wir bebauern, daß uns bei unserm unwillkürlichen Umgang das betreffende Exemplar des Glemenceau'schen Blattes abhandeln gekommen, wir hatten es sorgfältig aufbewahrt, als ein Zeichen, daß auch heutzutage noch ein deutscher Dichter, trotzdem er in der „guten Gesellschaft“ lebt, seine Freiheitsliebe zu betonen magt — im Ausland natürlich — und den Franzosen über die Bogenen hinweg die Hand reicht; die dankbar angenommen wurde. Wir haben es leider nicht mehr, aber es wird sich im Nothfall wohl noch beschaffen lassen.

Was hat sich seit dem Tage, da Herr Spielhagen jenen Brief schrieb, in den Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland geändert? Sie sind noch gespannter geworden, das ist richtig. Aber ist dies Schuld der Franzosen? Wer hat seit dieser Zeit unablässig gehetzt und geschüttelt, wer macht es sich zur Aufgabe, das Nachbarvolk durch Velehrungen schlimmer Art mit Gewalt zu Jorneauswürden zu provoziren? Sind dies etwa die Franzosen? Oder ist die „Verblendung“ nicht auf der andern Seite?

Es gibt in Deutschland — leider — heute Leute genug, die auf die Hegartitel der Bismard'schen Rezipillen hincinfallen und wirklich glauben, Frankreich sei eine Mördergrube und jeder Franzose warte nur auf den Krieg mit Deutschland. Hört man sie dergleichen sprechen, wie die obenzitierten Worte, so ärgert man sich, zuckt oder die Achseln; sie verstehen es nicht besser. Von einem Manne aber, der es besser versteht, der vor kaum anderthalb Jahren jenen Brief schreiben konnte, von dem sind sie einfach insam.

**— Sprechende Zahlen.** Die von unsern Berliner Genossen als Massen-flugblatt verbreitete Rede Mar Schuppel's über die Preussischen Landtagswahlen enthält neben anderem, sehr interessanten Material auch einige Zahlen, die einen lehrreichen Einblick lassen auf die Entwicklung der Einkommensverhältnisse im Staate der Sozialreform.

Die Zahl der wegen Einkommens von weniger als 420 Mark pro Jahr Steuerbefreiten betrug in Berlin

Zur Steuerjahr	1880/81	1881/82	1882/83	1883/84	1884/85	1885/86	1886/87
151,667 Personen	164,556	180,850	191,433	196,297	201,249	208,512	

Also in dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren ein Zuwachs der bürgerlichen Einkommen um 54,000!

Diese Bewegung ist natürlich nicht auf die Reichshauptstadt beschränkt, sie zeigt sich, wenn auch nicht ganz so frappant, in den übrigen Bundesstaaten. So betrug z. B. in ganz Preußen die Zahl der Steuerbefreiten:

1877	3,39 Millionen
1878	3,50
1879	3,61
1880	3,76
1881	3,93

Die Zahl der gänzlich Mittellosen nahm also in 5 Jahren um 16,5 Prozent zu. Im gleichen Zeitraum war aber die Zahl der Erwerbenden überhaupt nur um 5,86 Prozent gestiegen, nämlich von 8,45 Millionen auf 8,96 Millionen. Von 39,17 Prozent der Gesamtzahl der Erwerbenden wuchs die Zahl der Mittellosen auf 42,94 Prozent!

Wir sagen nicht, daß die „Sozialreform“ allein, d. h. die Schuzollerei und was damit zusammenhängt, diese Entwicklung verschuldet hat, wiewohl die zum „System“ gehörrige Beschränkung, bzw. Vernichtung des Koalitionsrechts der Arbeiter unzweifelhaft für einen großen Theil der Arbeiterchaft direkt eine materielle Verelendung ihres Einkommens zur Folge gehabt hat. Aber die Hauptursache liegt natürlich in der allgemeinen Tendenz der kapitalistischen Produktionswirtschaft, gegen die auch das Koalitionsrecht allein nichts auszurichten vermag. Des also zugegeben, bleibt doch die Thatfache bestehen, daß die Bismard'sche Schuzollerei, weit entfernt, die Massen ökonomisch zu heben, der Proletariatismus und Verpauperung nicht nur keinen Einhalt gebietet, sondern daß sie unter ihm mindestens ebenso blüht, wie unter dem Idealsystem der Manchestermänner.

**— Heber wahrhaft granenvolle Zustände auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd,** dieses Schanzlandes der deutschen Reichsregierung, wird der „Wiener Gleichheit“ aus Port Said (Egypten) geschrieben:

Lieber Freund! Ihr Ersuchen wird sehr groß sein, von mir seit so langer Zeit wieder etwas zu hören, sicher zählter Sie mich schon unter die Verlorenen oder Todten. Wie Sie aus diesen Heilen erleben, begehre oder proletarische ich noch immer auf dieser schönsten aller Welten. Ich befinde mich schon eine Zeit hier in Port-Said, dem Eingang zum Suezkanal, hoffe aber mit einem englischen Dampfer nach Ostindien fortzukommen und das in kürzer Zeit; denn ich bin schon aller Nothschäblicher Mittel gänzlich entblüht. Arbeit gibt es hier auch keine, so werde ich dem mein Glück in Bombay, Kalkatta oder Australien versuchen. Ich werde auf ein Schiff als Kellner oder Maschinenraumarbeiter mich vermiehen, aber nur auf einem englischen, denn auf einem deutschen Schiffe würde ich das Ziel meiner Wünsche nicht erreichen; unter dem Equiva-



welche der Leser behändig auf dem Laufenden erhalten wurde, sei dabei nicht die Rede.

Die gewerkschaftliche und propagandistische Arbeiterbewegung des Landes zerfällt in zwei große Gruppen, den Orden der Arbeiter und die American Federation of Labor (Bund der Gewerkschaften). Beide hatten in den letzten Tagen viel von sich reden gemacht.

Im Lager der Arbeiter mehrten sich die Zeichen des Verfalls. Die Frage der Stärke der Mitgliedschaft ist streitig und wird, und das auch nur vielleicht, erst durch die nächste Generalversammlung festgestellt werden. Das ein sehr beträchtlicher Rückgang in manchen Lokalfäten, wie zum Beispiel in Philadelphia, eine förmliche Jahressucht festgefunden hat, ist nicht zu bestreiten.

Ein Teil derselben wäre erklärlich als Folge der Reaktion, welche auf die große Bewegung des Jahres 1886 eintreten mußte. Der Verfall ist jedoch viel weiter gegangen und die Ursachen sind allgemein bekannt. Sie sind begründet in der ungewissen Organisationsform, welche dem Unbewußten gemein Vorwurf leistete; in der totalen Unfähigkeit der obersten Leitung und der empfindenden Ertravaganz, mit welcher die Mittel der Organisation verschwendet wurden.

Außer Stande, den Kapitalisten die Spitze zu bieten und daher von Niederlagen förmlich zugeführt, mußte der Glaube und das Vertrauen in den Bund erst recht erschüttert werden durch die fortgesetzten Beschuldigungen gegen die Leiter, die niemals befriedigend entkräftigt werden konnten. Sie mögen vielleicht nicht vollkommen begründet sein; es mag vielleicht auch nicht alles so sein, wie es Wort (der Führer der Opposition gegen die jetzigen Leiter des Ordens in New York) jetzt vorbringt; — immerhin ist genug davon wahr, um die Zerrüttung der Organisation zu erklären.

Das alles war voraussehen. Eine derartige ungewissen Organisationsform, welche so große Gewalt in die Hände einzelner Personen legt und diese wieder mit dem Schutz des Geheimnisses umgibt, muß schließlich, wenn die äußeren Misserfolge sich so häufen, in Verfall geraten. Einen erfolgreichen Diktator läßt man sich zur Noth gefallen, ein zögernder, unschlüssiger und erfolgloser ist unmöglich.

Die einzige Rettung aus dieser Sachlage bestand in der möglichst raschen Umwandlung des Bundes in einen Bund von Gewerkschaften. Dazu ist der Anfang gemacht worden; ob der Prozeß weit genug fortgeschritten ist, um die selbstständige Existenz dieser Gewerkschaften (Trades-Unions) zu ermöglichen, vermögen wir nicht zu beurteilen. Wenn so, dann würde, falls es zum Schlimmsten kommen und der Orden in Stücke gehen sollte, mindestens der Kern desselben erhalten werden.

Aber hoffentlich bleibt es bei dem Versuche, einen „verbesserten“ Orden in's Leben zu rufen und damit den Zwiespalt in der Bewegung weiter zu führen, der sich jetzt nur deshalb nicht so sichtbar macht, weil der Orden aktionsunfähig geworden ist. Sollte es der Opposition nicht möglich sein, denselben zu reformieren, dann giebt es für sie nur den einen vernünftigen Ausweg: Anschluß an die American Federation of Labor.

Während der Orden zusammengefallen, zerklüftet und durch innere Kämpfe lahmgelegt worden ist, hat die Federation große Fortschritte gemacht. Ihre Freiheit von bürgerlichen Elementen, die bei den Arbeitern, namentlich in den kleineren Orten, das Wort führen, gestaltet die Federation zu einer wirklichen Klassen-Organisation der Lohnarbeiter. Die Form ihrer Organisation ist eine zweckmäßige und sozusagen erwachsene. Sie hat die Achtstundentag-Bewegung des Jahres 1886 ins Leben gerufen und ist bereit, dieselbe wieder aufzunehmen. Ihre Erfolge von damals waren allerdings beschränkt gewesen und doch haben hunderte Tausende von Arbeitern von ihr gewonnen. Sie ist heute bedeutend stärker und es ist nicht einzusehen, warum sie im Jahre 1890 nicht noch erfolgreicher sein sollte. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die rückläufige Bewegung von 1887 an ihren tiefsten Stand erreicht hat und daß es wieder aufwärts geht. Die Arbeiter werden also ihre Trümmer bei Seite schaffen und die Bahn frei machen. Geht es nicht durch Reform des Ordens, so mögen die Trades-Unions sich loslösen und zu der Federation berückkommen. Wenn die Präsidentenwahl vorbei ist, werden die Arbeiter sich wieder ihren nächstliegenden Interessen zuwenden und da die geschäftliche Depression diesmal nicht so tief ist, wie sonst gewöhnlich in diesem Jahre, so werden sie eher gefechtsbereit sein. Laßt die Todten ihre Todten begraben — und Vorwärts sei die Losung!

Der Internationale Kongreß ist am Dienstag zusammengetreten. Der Besuch ist noch etwas stärker als in voriger Nummer berichtet, namentlich von Seiten der englischen Gewerkschaften. Im Augenblick, da dieses Blatt in die Presse geht, ist der Kongreß über die Einleitungsformalitäten noch nicht hinausgekommen, wir müssen daher die Berichterstattung auf die nächste Nummer verschieben.

### Korrespondenzen.

München, 30. Oktober. Wieder ist einer unserer treuesten Genossen dahingegangen. Mich Hirschbottner, Maurer, ist im besten Mannesalter gestorben und am Dienstag, den 23. ds., beerdigt worden. Er war kein hervorragender Agitator, desto eifriger aber wirkte er im Stillen für die Befreiung des Proletariats. Daß das von seinen Gesinnungsgenossen anerkannt wurde, beweist sein stattlicher Leichenzug und sein wirklich großartiger Grabstein. Zwei prächtige Stränge wurden von den Münchener Genossen gewidmet. Die Schleifen wurden nicht konfekt, ein Beweis, daß unsere allweise Polizei keine Ahnung davon hatte, daß ein Sozialdemokrat gestorben war. Hirschbottner aber mag unsern Maurern als Vorbild hingestellt werden, da diese in ihrer großen Masse ihre schlechte Lage noch nicht erkannt haben. Maurer von München, laßt euch Hirschbottner ein Beispiel sein, arbeitet in seinem Sinne weiter. Nur dadurch ist eine Befreiung aus eurem Joch möglich.

Basel, Ende Oktober 1888. Die Basler Polizeidirektion hat Untersuchung gefolgt über die politische Schmachtel der Schweizer Landjäger und deren Verstecke mit deutschen Genossen, sowie über die Art, wie man bei der verhängten Hausdurchsuchung auf Requisition Deutschlands unsere Genossen behandelte. Der Detektiv Schweizer erhielt bei dieser Gelegenheit 14 Tage Gefängnis, Geldbuße und einen Verweis zuzufügen, weil er mit dem Lörracher Landjäger eine Flasche Wein verfilgte. Es ist dies derselbe Schweizer, der sich vor Jahren fortgesetzt bei unsern damaligen Vertrauensmann einfind, um ihm durch gewisse „vertrauliche Mitteilungen“ — Gegenliebe abzugewinnen, allerdings ohne Erfolg.

Das gemeinsame Überein mit deutschen Polizisten bei der ungeschicklichen Behandlung unserer Genossen soll, wie die Untersuchung ergeben habe, „ohne Wissen der Basler Behörden“ geschehen sein. Das klingt etwas — sonderbar, wenn man dagegen hält, daß diese Basler Polizeidirektion es war, die seinerzeit die Ausweisung unserer Genossen, des Schuhmacher Stöcker, vornahm, lediglich auf die Denuntiation der Hamburg-Altonaer, bezw. der Freiburger Polizei hin, daß Stöcker ein aus Hamburg-Altona Ausgewiesener sei! Also ausdrücklich nachgelassen im Sozialdemokrat Nr. 22 vom 27. Mai 1886, dessen Schlussfrage nach den gesetzlichen Anhalten zu dieser Ausweisung bis zu dieser Stunde von den Basler Behörden unbeantwortet blieb. Stöcker war weder arbeitslos noch schriftenlos, noch in irgend einer Weise „hausgesesslich“, wurde aber trotzdem „dienstbereit“ von Basel ausgewiesen und auf Grund deutscher Polizeimache ergebnislos gemacht. Als wir diesen Gewalttätigkeit publik machten und Stöcker drohte auf der Straße lag, ward die Ausweisung aus Basel zwar zurückgenommen und die Sache „für die öffentliche Meinung“ geschildert, für unsern Genossen aber bedeutete sie halbjährige Arbeitslosigkeit und Herminiren auf der Heerstraße! Ist es da ungerechtfertigt, wenn wir Angesichts eines solchen Falles auch heute gelinde Zweifel darüber hegen, daß die ungeschickliche Behandlung unserer Basler Genossen zur Zeit der Freundschaftspolizei-

Epidemie so ganz ohne Wissen der Basler Behörden geschehen sein könnte? Daß der biedere Detektiv Schweizer mit seiner kollegialen Schoppen-Neigung uns nur als eine Art „Sühne-Vollzieher“ erscheinen will, vor der augenblicklich etwas erregten öffentlichen Meinung feierlich abgeschlachtet!

14 Tage Arrest, Geldbuße und Verweis\* für etwas eibgenössliche Vaterlandserrettung! Hat ein solcher Verdammter denn keinerlei Ansprüche an die Basler Hilfsfonds für diplomatische Gentlemen? Gewaltiger Staatsankler „Nunna Pompilius“ Droz, gedenke des Vaterlandes und streue Vorkam in die Wunde Schweizer's, des Mundschneidens-begehrten Rasterdetektiv!

Kopenhagen, 27. Oktober 1888. Zur Erinnerung an das vor zehn Jahren ins Leben gerufene Ausnahmengesetz hatte die Deutsche Arbeiterpartei zu Kopenhagen eine Protestversammlung deutscher Genossen einberufen. Da wir aber keinen Saal bekamen, so mußten wir diese Versammlung auf den 22. Oktober verlegen. Sie fand im Dänischen Parteivereinshaus, Nimmersgade 22, statt und war von 400 Personen besucht. Genosse H. Mollenbuhr aus Kellinghusen, Cigarrenarbeiter Müller und Journalist Meier von hier erschienen. Der sozialistische Gesangsverein eröffnete die Feier durch den Gesang „Der Völker Freiheitskämpfer“ und des dänischen Liedes „Freemad“. Sodann wurde Genosse Jensen als Vorsitzender gewählt und erhielt nach kurzer Ansprache Genosse Mollenbuhr das Wort. Als derselbe am Rednerisch erschien, erklärte ein nicht endenwollender Jubel und so herzlich begrüßt, begann derselbe seinen 1 1/2 stündigen Vortrag. In seiner Rede betonte er, daß die sozialistische Bewegung nicht allein Deutschland umfasse, sondern eine Bewegung sei, welche über den ganzen zivilisierten Erdball reiche. Es sei diese Bewegung kein zweigleisiger Waggon von einigen Agitatoren, wie es so oft von entgegenge-setzter Seite gesagt wird, denn der Sozialismus ist eine natürliche Folge der durch die Großproduktion gegebenen Verhältnisse. Er wies auf die von Babeuf, St. Simon und Fourier vor Jahren entwickelten Ideen als Vorläufer hin. Dann wurde die heutige kapitalistische Produktion an der Hand schlagender Beispiele einer genauen Betrachtung unterworfen. Der Redner ging ab dann auf das eigentliche Thema seines Vortrages, die Entfaltung des Sozialistengesetzes und die Wirkungen desselben. Alle Anwesenden folgten seinem Vortrag mit größter Aufmerksamkeit. Er schilderte das unheilvolle Paritätensystem der Spindel- und Berräthertum, in wie unglücklichen Fällen die Verbrechen durch die Polizei selbst erzeugt werden. Das Gesetz hatte die Bestimmung, die ganze sozialistische Bewegung mit einem Schlag aus der Welt zu schaffen. Aber trotz aller Brutalität und polizeilichen Willkür und Verbrechen ist es doch nicht gelungen, die sozialistische Bewegung zu bannen, sondern im Gegenteil lernte das Proletariat erkennen, wo seine Freiheit und sein Recht zu suchen sei. Wenn auch einige unserer Genossen als Märtyrer für die große Sache sterben, so treten immer neue Kämpfer in die Lücken. Als Beweis sind die letzten Wahlergebnisse zu betrachten. Mit größter Aufmerksamkeit arbeitete ein Lesebüchlein und Gleichgesinnte auf das Ausnahmengesetz hin. Vor 1874 war dasselbe nicht nötig gewesen, als aber die Wahl 1874 ein Ergebnis von 400,000 Stimmen brachte, da war die Angst vor der immer größer werdenden Macht des Proletariats zu groß und das Ausnahmengesetz wurde geschaffen. Er schilderte man die willkürliche Handhabung des Sozialistengesetzes, wie es mit dem gleichen Recht uns gegenüber bei den Wahlen stehe, wie jede Partei nach Belieben Propaganda machen darf, nur wir nicht, und daß, wo man uns in einzelnen Punkten gewähren läßt, alle erdenklichen Mittel aufgebracht werden, uns zu schädigen, nur um uns den Fuß weiter auf den Nacken setzen zu können. Aber leider bewirken alle Machinationen das Gegenteil; erst war die sozialistische Bewegung ein Punkt, dann eine Platte, jetzt ist sie zur unumschließbaren Höhe geworden, wo es keinen Damm, kein Entkommen, keinen Rückschritt mehr gibt. Aufsehender Beifall lohnte den Redner. Cigarrenarbeiter Müller übersteuerte die Rede Mollenbuhrs in's Dänische und hielt einige Beispiele von den Folgen des Paritätensystems ein, indem er die Brutalität der Polizei bei Ausschreitungen von Versammlungen, Verhaftungen und Ausweisungen schilderte. Dann wurde Journalist Meier das Wort erteilt. Meier, einer der besten Redner der dänischen Partei, welcher lange Zeit in Deutschland gelebt hatte, präsidierte die deutschen Genossen als Vorbilder treuen Festhaltens an der für recht erkannten Sache. Zum Schluß wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

Die Versammlung protestiert gegen das Sozialistengesetz als einen aus Klassenhaß diktierten groben Eingriff in die natürlichsten Menschenrechte und fordert dessen Aufhebung.

Sie protestiert ferner gegen die Handhabung des Gesetzes, als Akte der schändlichsten Rechtsverdrängung und der rohesten Polizei-Mißbräuche.

Sie erklärt das Fortbestehen des Gesetzes im Hinblick auf die Handlungen der deutschen Sozialdemokratie als unmotiviert.

Sie fordert die deutsche Sozialdemokratie auf, in ihrem Kampfe gegen die Reaktion auszuhalten, sichert ihnen ihre moralische und materielle Unterstützung zu, und appelliert an die Proletarier aller Länder, mitzuwirken an der Förderung der sozialistischen Ideen.

Rumänien. Aus Bukarest wird uns geschrieben: Der zu Beginn des Jahres hier gegründete „Cercle muncitorilor“ (Arbeiterverein), der bis jetzt nur mit Mühe und Noth zusammengehalten worden, ist sich nun völlig auf, da seine Gründer ihre Rechnung nicht gefunden haben und die mit allen Mitteln zusammen getrommelten Mitglieder sich, dem heiligen Volkscharakter entsprechend, vollständig apathisch verhalten, so z. B. nicht einmal die monatlichen Beiträge von 25 Centimes leisten. Selbst der vielversprechende Streik der Eisenbahnarbeiter hat daran nichts gebessert. Einer der ersten Gründer dieses Vereines, der junge Advokat Konst. Mila, gibt seit 15./27. September ein, nach seinem eigenen Geständnisse, „Geschäftsblatt“, mit dem etwas anmaßend klingenden Titel „Dreptul omului“ (Menschenrecht) sozialdemokratisches Blatt heraus, welches jedoch nichts weniger als ein solches, sondern ein gewöhnliches Oppositionsblatt ist, das sich darin gefällt, Alles was die Regierung u. d. d. in der Kritik oder zu bestrafen, ohne dabei unsere Grundzüge irgendwie zu vertreten; und das in neuester Zeit, um doch etwas von der Partei zu bringen, sich wirklich dazu aufschwang, einzelne kurze Zeitungsnotizen über französische oder belgische Parteielangensheiten abzugeben.

Wenn also von einer sozialdemokratischen Bewegung in rumänischen Kreisen hier in Bukarest nicht die Rede sein kann, so ist es um so erfreulicher, Kontakte zu finden, daß unsere wirklichen Genossen rumänischer Nationalität, Nabecki und Mortun, in Jassy um so rühriger arbeiten, wie ja überhaupt die Moldauer ein gesünderer Menschenschlag sind, als die Wallachen.

Bei den in vergangener Woche stattgefundenen Kommunalwahlen, wurde Mortun in Roman im 2. und 3. Kollegium (Bürger, Kaufleute und Bauern) gewählt, während Nabecki in Jassy in Stichwahl kommt. Wir wünschen, daß er ebenfalls gewählt werde und wir die beiden Vor-kämpfer der rumänischen Sozialdemokratie in Bukarest begrüßen können, wofür wir nicht in der Kammer, so doch durch ihren bloßen Aufenthalt in der Hauptstadt für die Entwicklung der Partei viel Gutes leisten dürften. Romanus.

Basel. Die bereits vielerorts geschehen, so gedient hat die Mitgliedschaft deutscher Sozialisten in Basel den Gedanken des zehn-jährigen Bestehens des Bundesgesetztes festlich zu begehen. Die Feier wird am 11. November in der Burgvogelstube stattfinden und einen durchaus ernstlichen Charakter tragen. Die Festspreche wird Genosse Lang, Statthalteradjuvant in Zürich, halten, außerdem wird das Festspiel „Der Bekehrte zur Aufklärung gelangen. Musik- und Gesangsvorträge werden den übrigen Theil des Abends ausfüllen.

Da es unsern Genossen im Reich nicht gegönnt ist, den Ehrenrang der Partei in gleicher Weise zu sichern, so wollen wir wenigstens im Auslande in feierlicher Zusammenkunft uns zum weiteren unerschütterlichen Festhalten an unserer gerechten Sache anfeuern und laden die Genossen von Rath und Fern freundschaftlich dazu ein.

Hoch die Sozialdemokratie!

Zur Anfrage des Lokal-Ausschusses: Biedel, untere Rheinstraße 12.

### Warnung.

In Folge des Wiederauftretens des Schneider's Julius Grube in Arbeiterkreisen, erklärt der Komm. Arb.-Bild.-Verein, 49 Tottenham Street, daß die am 20. April dieses Jahres gegen denselben stattgehabte Untersuchung ergeben hat, daß Julius Grube als eine für jeden voll-ständigen Arbeiterverdienst sehr verächtliche Persönlichkeit be-schuldet werden muß.

Der Komm. Arb.-Bild.-Verein London.

Von Fr. L. in London erhalten: Das Volk. London 1889. Nr. 1—16. Verhandlungen der Kongresse der Internationalen zu Haag, Basel, Brüssel und Lausanne. 3 bis. Ausgaben des kommunistischen Manifestes. J. G. Eccarius, The hours of labour. K. Marx, Der Kampf um ebelmütigen Bewußtsein. K. Wamberger, Die Arbeiterfrage. Winterhoff, Mit Skorpionen statt mit Ruthen. 29 bis. Brochüren und Flugblätter. worüber dankend quittirt

### Die Archivverwaltung.

### Briefkasten

der Redaktion: Briefe und Einsendungen eingetroffen aus Hamburg, München, Wien, Paris.

Der Expedition: D. R. P. Sr.: Warum theilen Sie uns den Namen des Absenders nicht mit. (Wer kann das Geld nicht gehoben werden. — J. S. Ubb.: Reklamation haben sofort weitergegeben. Wahrscheinlich Alles unterwegs. — 7/9 27: Nachr. v. 31/10 erh. Die gesunde Grundlage der Idee verbürgt das Beste ohne besondere Dis- rektionen, für die wir nicht schwärmen. Weiteres suchen zu bessern, laßt sich wir darin abhängig. Vorwärts erwartet. Grüße herzlich und all- seitig erwidert. — G. D. Brüll: Mehrbeilieg. notirt. Haben betr. B. reder- dicit. hñ. zugl. die Gründe der Verzögerung. — G. G. Anders: Betreffendes u. Weiteres ging am 3. ds. wiederholt p. fdb. (diesmal per Charge) an Sie ab. Näheres H. P. R. Briefe a. b. Schin. notirt. — Dtsch. Soz. Club Lavette: Von der Quartalsversammlung bewilligte Fr. 40 — p. Uds. ds. erh. Ausg. p. 3. Da. am 5/6 p. P. R. notirt. — Oncl: M. 6 — Ab. 4. Cu. erh. Geiperrt vor nicht. Wahrscheinlich Verzögerung unterwegs. — Der rote Kämpfer: M. 5 — a. Gto. Ab. p. 4. Du. 88 u. a. Gto. 1. Du. 89 für ein dir. erh. — Rothbart: M. 2290 — a. Gto. Ab. x. erh. Tagebuch erwarten selbst noch. W. mehr. — P. G. Chateauroux: Fr. 250 Ab. 4. Du. erh. Nachfr. fort. Briefe hierher kosten 25 u. nicht bloß 15 Cts. bis zu 15 Gramm. Zahlen deshalb Strapazito. — J. Sch. Na.: M. 260 Portover- sorgung p. 4. Du. erh. — D. Wt. Amt: M. 4 — Ab. 4. Du. 88 u. 1. Du. 89 erh. — Unbekannt: Jitsa M. 37 — am 2/11 p. Post- einhlg. erh. Abkennname sofort hermelden, sonst folgt die Post nichts aus. — Weltkind: dsm. 4 — a. Gto. Ab. u. Schrift. erh. Weiteres H. P. v. 1. ds. — Wotter Hans: Der in Nr. 45 quittirte Betrag heißt M. 120 — (nicht M. 120) Brf. noch immer erwartet. Kopenhagen: Wd. — 12. 6 am 31/10 erh. u. 850 Derr für P. B. 3. Da. 285 Derr a. b. H. Kaffe p. Uds. ds. notirt. — Rother Sturfsch: M. 3000 — a. Gto. Ab. x. am 6/4 erh. — Leonidas: M. 100 — a. Gto. Ab. x. erh. Abt. geord. Gewünschet folgt hñ. Katalog u. Dtschft sobald druckfertig. — G. Sc. Glasgow: Wd. — 4. 6. d. f. Schrift. erh. Sdg. folgt. — Milano: Abt. geordnet. Grüße alleits herzlg. erwidert. — Wotter Hans: M. 30 — a. Gto. Ab. 4. Du. x. erh. Katalog wird neu angelegt u. folgt, sobald druckfertig. — Abel: Nachr. v. 5 erh. u. beacht. Wf. folgt. — Die Rother H. P.: M. 4940 a. Gto. 3. Du. erh. Wf. v. 5/11 hier. Wähler Nr. 3 dem Archiv ds. zugewiesen. — Herbert: Das ist ja eine ganz verpöndete Geschichte. Werden Abdr. x. vermitteln u. direkt melden lassen. Gruß. — Jüttländer: Wf. u. Abt. v. 5/11 erh. Dtschft. u. Katalog folgen sobald druckfertig. —

Die Expeditionen der in Deutschland erscheinenden Gewerkschafts-Blätter werden hierdurch gebeten, an die unterzeichnete Adresse je ein Exemplar ihrer Zeitung regelmäßig zu senden, und die bisher er-schienenen Nummern möglichst nachzusenden.

German Cooperative Publishing Co. 114 Kentish Town Road, London N. W.

In neuer Auflage erschien und ist durch Unterschnete zu beziehen:

### Rathschläge

für die sozialistische Agitation.

Preis 20 Cts. = 25 Pf. = 3 Re.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen German Cooperative Publishing Co. 114 Kentish Town Road, London N. W.

Durch Unterschnete zu beziehen:

### Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

Preis: Fr. — 40. M. — 35. Sh. — 4.

### Sozialdemokratische Bibliothek

in Heften 4 15—50 Pfg. (20—65 Cts., 2—6 Pence).

Bisher sind erschienen:

- |   |           |
|---|-----------|
| 1. Gesellschaftliches und Privat-Eigentum. Ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programms.   | 25 20 2/2 |
| 2. Karl Marx vor den Kaiserlichen Gesandten. Prozeß gegen den Ausführer der rheinischen Demokraten wegen Auf-rufs zum bewaffneten Widerstand. (9. Februar 1849.) Aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Mit einem Vorwort von Fr. Engels. | 25 20 2/2 |
| 3. Die Zukunft der Sozialdemokratie. Von J. Diezgen.  | 15 15 1/2 |
| 4. Enthüllungen über den kommunistischen Prozeß in Köln. Von Karl Marx. Mit Einleitung von Fr. Engels und Dokumenten.   | 60 45 6   |
| 5. Kaiser Zola. Von A. Rebel. Eine Streitschrift gegen die „Demokratische Korrespondenz“.   | 35 30 3/2 |
| 6. Die schlesische Millionäre. Von Wilhelm Wolff. Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ März bis April 1849. Mit Einleitung von Fr. Engels.   | 40 35 4   |
| 7. Sozialpolitische Vorträge von Joseph Diezgen.  | 25 20 2/2 |
| 1) Nationalökonomisches.  |           |
| 2) Die bürgerliche Gesellschaft.  |           |
| 8. Der tolle Schmeiß gegen den lebenden Kaiser. Aus dem Berliner „Sozialdemokrat“ 1868.   | 50 40 6   |
| 9. Der wirtschaftliche Materialismus nach den Aufzeichnungen von Karl Marx. Von B. Lafargue.  | 30 25 3   |
| 10. Arbeiterprogramm. Ueber den besondern Zusammen-hang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Von B. Lassalle.  | 20 15 2   |

German Publishing Co. 114 Kentish Town Road, London N. W.